

Neuen Testaments — die Kirche als reine Gnadenmittlerin ansehen und ihr die Vollmacht zu einer verbindlichen christlichen Normenlehre für die gesellschaftliche Ordnung absprechen oder, wie Ernst Kinder in dem zitierten Aufsatz, sogar „die Verteidigung des Christentums und der Kirche als direktes Motiv politischen Handelns“ ablehnen, was zweifellos auf eine unmenschliche oder spiritualistische Christologie zurückzuführen ist.

Ein besonderes Kapitel ist sodann der eigene Gegensatz der lutherischen Ethik zu den Ansätzen einer christlich-demokratischen Theokratie bei den Reformierten, die aus dem Evangelium auch ein christliches Gesetz herauslesen, und zwar sowohl für die Gestalt der Kirche wie auch für die Ordnungen der Welt als einer zum Christusgehorsam verpflichteten Welt.

Der westliche Ritus der Orthodoxen Kirche

Die „Katholische Orthodoxe Kirche des Westens“

„Was suchtet ihr in der Orthodoxie und was fandet ihr? Eine fest gefügte, mächtige Organisation? Ihr hattet sie in der Römischen Kirche! Christlich-soziale Aktivität? Sie gibt es reichlich sowohl im Protestantismus als auch im Katholizismus! Eine geschliffene Metaphysik? Solche ist vielen ‚geistigen Bewegungen‘ eigen, die in unserer Zeit so zahlreich verbreitet sind! Ihr suchtet und fandet in der Orthodoxie das Göttliche Ungeschaffene Licht Christi, das unser ganzes Leben heiligt. Bei uns ist alles licht und hell: die Zeiten der Buße und der Festtage. Die Orthodoxie hat euch aus dem Dunkel des Zweifels und der Häresien mit dem Licht der göttlich offenbarten Wahrheit befreit... Nicht einen abstrakten fernen Gott habt ihr in der Orthodoxie gefunden, sondern den lebendigen nahen Menschenfreund, der unsere Herzen wärmt und mit uns bis ans Ende der Tage ist.“

Mit diesen Worten verließ der Leiter einer Pariser orthodoxen Gemeinde der Stimmung seiner Gläubigen Ausdruck, als man am 3. Februar 1952 das fünfzehnjährige Jubiläum der Aufnahme der ersten Gemeinde des „westlichen Ritus“ in die Orthodoxe Kirche beging. Dieser Vorgang und die Tatsache, daß bis heute französische orthodoxe Gruppen des lateinischen Ritus bestehen, verdienen unsere Aufmerksamkeit.

Die Existenz dieser „Katholischen Orthodoxen Kirche des Westens“ ist um so bemerkenswerter, als die Orthodoxe Kirche bekanntlich dem „östlichen Ritus“ in der Katholischen Kirche mit größtem Mißtrauen gegenübersteht, ihn sozusagen als unfaires Kampfmittel Roms bei den Unionsbestrebungen betrachtet, aber keine Bedenken zeigt, als Kirche des Ostens dem anderen Ritus bei ihren Missionsversuchen im Westen einen legalen Platz einzuräumen. Dies tut sie freilich, ebenso wie die Römische Kirche, aus dem Anspruch heraus, die universale Kirche zu sein, in der die Gläubigen der ehemals von der christlichen Einheit abgefallenen Länder einen gleichberechtigten Platz einnehmen. Während aber Rom zur Bedingung dafür nur die Anerkennung des päpstlichen Primats macht und die zahlreichen Riten des Ostens ohne weiteres als gleichberechtigte Riten der Mutterkirche übernimmt, akzeptiert die Orthodoxe Kirche den westlichen Ritus nur als „orthodox“, sofern er frei ist von gewissen Elementen, die von der theologischen Entwicklung des Abendlandes nach der Kirchentrennung in ihn hineingetragen worden

sind. Der „westliche Ritus“ in der Orthodoxen Kirche bedeutet also keineswegs eine einfache Übernahme der heutigen lateinischen Liturgie. Sein Programm ist die orthodoxe Einheit von West und Ost auf der Grundlage der vor der Kirchentrennung geltenden Glaubensformen und -inhalte.

Die Haltung der Russen zum Westen

Einen westlichen Ritus der Orthodoxen Kirche gibt es heute, soviel uns bekannt ist, nur in der russischen Kirche. Gerade sie stand aber früher allem Westlichen mit größtem Mißtrauen gegenüber. Die feindliche Haltung der Russen zum Westen bildete sich besonders unter dem Patriarchen Filaret (1619—1633), dem Vater des ersten Zaren aus dem Hause Romanow, aus. Damals begannen die Beziehungen zum Westen reger zu werden; aber sie standen gerade in religiöser Beziehung noch lange unter dem Vorzeichen des Kampfes gegen das katholische Polen, gegen dessen Übermacht sich der werdende russische Staat durchsetzen mußte. Die Begriffe polnisch, katholisch und westlich rückten eng aneinander. Für Filaret, der viele Jahre in polnischer Gefangenschaft hatte zubringen müssen, galt alles Polnisch-Lateinische als dem orthodoxen Russentum feindlich. Kein Wunder, daß man die Taufe von Angehörigen der Westkirche nicht mehr anerkennen wollte und für Übertritte zur Orthodoxie einen Ritus für die Neuertaufe der Lateiner festsetzte. Als der berühmte Patriarch Nikon (1652—1667) die Neuertaufe der „Polen“ wieder abschaffte, war es nicht seine Absicht, sich dem Westen zu nähern. Dahinter stand eine tiefgreifende Umstellung der führenden Schicht vom altrussischen zum griechischen Brauchtum: Die griechisch-byzantinische Kirche erkannte die Taufe der Westchristen an (vgl. A. M. Ammann, Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte, S. 256, 260, 270, 275).

Die Anerkennung der westlichen Taufe, die seitdem in der russischen Kirche nicht mehr widerrufen wurde, bedeutete freilich nicht die Anerkennung des westlichen Ritus. Hier hielt man an der Linie Filarets fest! Eine gewisse Auflockerung brachte erst das 19. Jahrhundert.

1840 kam der Engländer William Palmer nach Rußland. Im Sinne seiner „Dreikirchentheorie“, d. h. eines gleichberechtigten Nebeneinanderbestehens der römischen, englischen und russischen Kirche, suchte er um Zulassung zur Kommunion in der russischen Kirche nach. Diese Interkommunion kam nicht zustande, weil die russische Kirche die Annahme ihres Rituals und die Anerkennung ihrer Kanones zur Bedingung machte. Der russische Laientheologe A. Chomjakow lehnte die „Dreikirchentheorie“ ebenfalls ab; immerhin kam ihm anlässlich des Falles Palmer der Gedanke einer westlichen orthodoxen Kirche, d. h. eines westlichen Ritus auf der dogmatischen Grundlage der Ostkirche (vgl. Ammann, S. 492, 501). Derartige Ideen waren jedoch verfrüht.

Beziehungen zum Altkatholizismus

Einen neuen Auftrieb für die Beziehungen zu den westlichen Christen gaben die Kongresse und Konferenzen der Altkatholiken im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, an denen schon seit 1872 russische Gäste teilnahmen. Seit 1892 studierte eine besondere Kommission von Theologen die mit dem Altkatholizismus zusammenhängenden Fragen. In manchen Punkten lernten die Russen, das bisher Trennende im Hinblick auf die durchschimmernde ge-

meinsame Basis anders einzuschätzen. Und wenn daraus auch nur ganz vereinzelt praktische Konsequenzen gezogen wurden — in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts wurden auf Grund lokal bedingter Verhältnisse kleine Gruppen der dem Altkatholizismus angeschlossenen polnisch-nationalen Kirche unter Belassung des westlichen Ritus in die orthodoxe Kirche Polens aufgenommen —, so widmet die heutige russische Kirche dem Altkatholizismus doch weiterhin ihre Aufmerksamkeit. Im September vorigen Jahres richtete der Moskauer Metropolit Nikolai als Leiter des Außenamts des Moskauer Patriarchats im Namen des Patriarchen ein Begrüßungstelegramm an den 16. Internationalen Altkatholiken-Kongreß. Nikolai veröffentlichte außerdem einen gut orientierten Aufsatz über die „Altkatholische Bewegung“.

Die Entwicklung in Frankreich und die Rolle der russischen Kirche

Greifbare Gestalt gewannen die bisher nur vereinzelt aufgetauchten Ideen einer orthodoxen Kirche des Westlichen Ritus in Frankreich. Den Anknüpfungspunkt bot der Gallikanismus. Fälle wie die Aufnahme von Wladimir Guettée, des ersten französischen orthodoxen Priesters, in die russische Kirche (1861) hatten zunächst keine weiteren Folgen. Zur Gemeindebildung kam es erst durch die Tätigkeit von Mgr. Irénée Winnaert. Dieser wurde nach Absolvierung des Theologiestudiums an der katholischen Universität Lille und nach seiner Ordination (1905) dortselbst mit der Vertretung des Lehrstuhls für Philosophie beauftragt. Im Jahre 1918 trat er aus der Römischen Kirche aus. Zunächst suchte er Kontakt mit Altkatholiken, Anglikanern und verschiedenen protestantischen Gruppen. Die Bischofsweihe erhielt er von der Église Catholique Libérale (mit altkatholischer Sukzession). Zum Ziele setzte er sich eine Reformierung der katholischen Kirche nach den Prinzipien „echter Tradition“. In den Grundsätzen der von ihm gegründeten „Katholisch-Evangelischen Kirche“ hieß es: „So beklagenswert es auch ist, daß die Prinzipien der Römischen Kirche sie zur Zeit von den Bestrebungen auf eine wahrhaftige Katholizität hin fernhalten, steht die Katholisch-Evangelische Kirche doch in Ehrfurcht vor dem geistigen Reichtum, der von der Großen Lateinischen Kirche hervorgebracht worden ist. Sie hofft, daß einst dieser Reichtum in der Freiheit der Kinder Gottes und in der Achtung vor dem Geist des Evangeliums das Erbteil der ganzen Kirche wird.“

Bald trat Winnaert in nähere Beziehungen zur russischen Patriarchatskirche, die ihn am 2. Dezember 1936 als Priester aufnahm. Wenig später, am 3. Februar 1937, wurde seine Gemeinde vom Metropoliten Eleutherios von Litauen, dem Exarchen des Statthalters des Moskauer Patriarchenthrons für Westeuropa, aufgenommen. Winnaert schrieb bei diesem Anlaß: „Es handelt sich nicht darum, eine russische Kirche mehr in Frankreich zu gründen, nicht einmal eine östliche Kirche französischer Sprache. Es geht vielmehr darum, mit Hilfe der russischen Kirche die Orthodoxe Kirche des Westens zu verwirklichen, die ihren westlichen Ritus, ihre eigene Liturgie, ihre besonderen Traditionen, ihr eigenes Leben und ihre Verwaltung hat, oder genauer, bewahrt und die eines Tages vollständige Autonomie erlangen muß.“ Das waren auch die Gedanken, von denen sich der Moskauer Metro-

polit (und spätere Patriarch) Sergius bewegen ließ. Sergius sah die große Stunde gekommen, da sich der abtrünnige Westen wieder der Orthodoxie zuwendet, und er war entschlossen, sie zu nutzen. Seiner Pflicht vor der gesamten Orthodoxen Kirche und seiner geistlichen Vollmacht bewußt, handelte er aus einer Situation heraus, die ihm vor dem Zugriff der Bolschewisten gerade noch die Rettung einiger kirchlicher Verwaltungsspitzen gestattete, die übrige Kirche aber fast völliger Zerstörung überließ. Über die Vorgänge in Frankreich ließ er sich von Emigranten, die zur Moskauer Patriarchatskirche gehörten, genauestens unterrichten.

Am 16. Juni 1936 erließ Sergius ein Dekret mit den Richtlinien für die Aufnahme der westlichen Christen. Die Beibehaltung des westlichen Ritus wurde gestattet. Der Gemeinschaft wurde aber die Ausmerzungen einiger „in der Orthodoxie unzulässiger Ausdrücke und Gedanken“ zur Auflage gemacht. Unter den von der orthodoxen Theologie geforderten Modifikationen verwies Sergius besonders auf die Epiklese nach den Einsetzungsworten im Eucharistischen Kanon. Charakteristisch ist die Regelung der Heiligenverehrung: Die Gruppe der westlichen Christen sollte alle östlichen Heiligen anerkennen, von den westlichen alle vor der Kirchentrennung kanonisierten. Zu solchen Zugeständnissen an den Westen konnte sich die russische Emigrantenkirche bis heute nicht schließen. Ihre Bischöfe sind sich über die Frage der Verehrung westlicher Heiliger nicht einig, und kürzlich wurden nur einige wenige Heilige, die vor der Kirchentrennung im Westen kanonisiert wurden, der Verehrung der Gläubigen empfohlen (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 167).

Das liturgische Problem

Archimandrit Winnaert, der schon im März 1937 starb, hatte in zwanzigjährigem Studium liturgische Arbeiten betrieben, deren Ergebnis mehrere Projekte der Meßliturgie waren. Der im Jahre 1937 vom Metropoliten Eleutherios gebilligte Meßtext war, abgesehen von geringfügigen Änderungen, Winnaerts Werk. Metropolit Sergius betrachtete diese Liturgie jedoch lediglich als ein Provisorium. „Wenn sich irgendeine Gruppe an uns wenden und eine vollkommene Redaktion des westlichen Gottesdienstes vorlegen würde, würde uns nichts daran hindern, sie zu akzeptieren“, schrieb er an den im Ausland lebenden russischen Theologen und Religionsphilosophen Wladimir Losskij. „Nur dürfte sozusagen diese neue Redaktion kein eigenes Fabrikat sein, sondern müßte sich klar an eine echt kirchliche Tradition halten, an die gallikanische oder, zum Beispiel für Nichtfranzosen, an irgendeine andere, die (korrigierte) römische nicht ausgeschlossen.“

Metropolit Sergius regte also das Studium und die Wiederbelebung der alten westlichen liturgischen Tradition an. Reichtum und „Reinheit“ der lateinischen Tradition sollten der Orthodoxie in Frankreich einen Ritus geben. Mit dieser Aufgabe wurde die zur Moskauer Patriarchatskirche gehörende Missionsbruderschaft des hl. Photius beauftragt. Ihr Vorsitzender, der Priester E. Kovalevskij, gründete 1944/45 in Paris das theologische Institut St. Dionysius, auf dessen Lehrstuhl für Patristik und Liturgik der Archimandrit Alexis van der Mensbrugge, der schon früh als Benediktiner zur Orthodoxie übergetreten war, berufen wurde. Van der Mens-

brugge gilt als einer der besten Kenner der alten Liturgien. Er sollte einen neuen Vorschlag einer Liturgie für die Orthodoxe Kirche des westlichen Ritus ausarbeiten. Das Ergebnis seiner Arbeiten legte er in dem Buch „La Liturgie orthodoxe de rit (*sic!*) occidental, Essai de restauration“ (Paris 1948) vor. Diese Liturgie, die bereits zwei Jahre vorher in der Gemeinde St. Irenäus des Priesters E. Kovalevskij in Gebrauch genommen worden war, löste die noch auf Winnaert zurückgehende ab. (Unter Liturgie verstehen wir im folgenden nach östlich-orthodoxem Sprachgebrauch allein die eucharistische Feier, nicht nach westlichem Gebrauch, der die ursprüngliche Bedeutung dieses griechischen Wortes bewahrt hat, die Gesamtheit der Kulthandlungen als solche.)

Aus den einleitenden Bemerkungen van der Mensbrugghes entnehmen wir zunächst die leitenden Gesichtspunkte seines Projekts.

Der Autor des Liturgie-Projekts will den Geist der römischen Liturgie vor der großen Kirchentrennung wiedererstehen lassen. „Sie (die Liturgie) ist für jene Menschen des Westens geschrieben, die sich in immer steigender Zahl darüber klar werden, daß der Westen auf den verschiedenen Gebieten des kirchlichen Lebens im Mittelalter Abweichungen erfahren hat, die nicht glücklich (heureuses) waren.“ Zum Ausgangspunkt sei der in der römischen Liturgie enthaltene tausendjährige orthodoxe Grundstock (*capital*), d. h. die alte römische Tradition zu nehmen. Wenn auch „die Orthodoxie das Recht — und die Pflicht — habe, vom heutigen Menschen des Westens eine ‚Reinigung‘ seines Ritus zu verlangen“, so sei es doch „unmöglich und überdies unnötig, von den Massen zu verlangen, daß sie sich orientalisieren“. Das hiermit geforderte Prinzip, daß sich die Liturgie nach dem Patriarchat (Rom) zu richten hat, unterliegt jedoch gewissen Einschränkungen. Im Osten bildeten sich schon vor Entstehung der Patriarchate verschiedene Liturgien aus, und im Westen besaßen die Diözesen Afrika, (Nord-)Italien, Gallien, Spanien, Britannien liturgische *Zutaten* (*usages liturgiques secondaires*), die nicht von Rom, sondern zum Teil unmittelbar aus dem Osten stammten. Ja, sagt van der Mensbrugghes, es habe zwar anfangs einen „reinen“ römischen Ritus gegeben; aber seine lebendige Geschichte habe darin bestanden, allmählich die Byzantinismen zu assimilieren, denen man in Gallien und Spanien längst Bürgerrecht gegeben hatte. Für die bereitwillige Aufnahme östlicher Elemente in der westlichen Liturgie werden zwei Gründe angegeben: Einmal hatten die in Jerusalem und Byzanz praktizierten Riten einen mehr ökumenischen Unterton, während der „reine“ römische Ritus zu stark lokales Gepräge aufwies. So habe zum Beispiel der Papst Symmachus in den Kanon die Namen der Heiligen aufgenommen, die Patrone der von ihm restaurierten Kirchen und Kapellen in Rom waren (nämlich in der Bitte um Gemeinschaft mit den Heiligen „*Nobis quoque*“). Andererseits hielt sich der „reine“ römische Gottesdienst strikt an die biblischen Texte — abgesehen von einigen Ambrosianischen Hymnen — während Gallien und Spanien die Erzeugnisse geistlicher Dichtung nach byzantinischer Art bevorzugten.

Damit rechtfertigt der orthodoxe Theologe des westlichen Ritus die Hereinnahme östlicher Elemente. Im betonten Widerspruch zu Rom werden von orthodoxer Seite die östlichen und die alten westlichen Liturgien (so etwa die gallikanische oder die mozarabische) als ökumenische

Einheit betrachtet. Der deutsche orthodoxe Liturgiewissenschaftler und Priester Dr. Paulus Zacharias schreibt in diesem Sinne: „Die heutige orthodoxe Kirche glaubt ein größeres Recht als andere Kirchen zu haben, den liturgischen Reichtum der ersten christlichen Jahrhunderte als eigenen Reichtum zu beanspruchen, weil ihre Theologie sich nicht vom Inhalt dieser alten Liturgien entfernt hat.“ (Wesenszüge orthodoxer Liturgie, in „Universitas“ 6. Jhg., S. 870.)

Es ergaben sich also für den Autor des Liturgie-Projekts zwei Grundprinzipien: 1. Rückkehr zum altrömischen Ritus durch Wiedereinführung der im Mittelalter verdrängten Elemente und im Zusammenhang damit Beseitigung jener „mittelalterlichen Entstellungen“ sowohl im Ordo, d. h. in der Struktur der Meßliturgie, als auch in der Euchologie, d. h. in der Struktur der Gebete, besonders derjenigen des Offertoriums und des Kanons. 2. Entlehnung solcher gallikanischer Elemente, die geeignet sind, Wesentliches zu unterstreichen, und die von ökumenischer, nicht für die Kirche von Rom gültiger Tradition sind.

Van der Mensbrugghes nimmt für seinen Vorschlag noch einen weiteren Vorteil ökumenischen Charakters in Anspruch. Ganz richtig weist er darauf hin, daß die nach dem Westen verschlagenen orthodoxen Priester des byzantinischen Ritus bei keinem der hier angetroffenen Riten zelebrieren können. Noch am Vorabend der großen Kirchentrennung, bis ins 9. Jahrhundert, ließen die Liturgien des Ostens und des Westens, so verschieden sie schon in ihren sekundären Aspekten waren, Konzelebration und Interkommunion mit den von weither Angereisten zu. Der gemeinsame Rahmen war noch da. Das Projekt will dazu beitragen, diesen Zustand wiederherzustellen. Sein Autor denkt dabei auch an die Möglichkeit, den in den westlichen Ländern sich immer mehr von der heimatlichen Tradition entfernenden und oft einer kirchlichen Organisation entbehrenden orthodoxen Emigration einen für ihre religiösen Bedürfnisse annehmbaren Ritus zu geben. Dieser Optimismus, scheint uns, wäre jedoch nur gerechtfertigt, wenn der westliche Ritus der Orthodoxen Kirche bereits mehr als eine kleine Gruppenbildung erfaßt hätte, was noch nicht der Fall ist. Van der Mensbrugghes will jedoch der Forderung des Metropoliten Sergius entsprechen, daß russische Gläubige im Ausland niemals wegen der Verschiedenheiten im Ritus daran gehindert werden könnten, sich mit ihren religiösen Anliegen an den westlichen orthodoxen Klerus zu wenden. Sergius wußte andererseits sehr wohl, daß ein großer Teil der Westchristen, die sich der Orthodoxie zuwenden, gerade die östliche Form des Gottesdienstes wünscht, und er empfahl daher, den westlichen Ritus keinesfalls den neu Aufgenommenen aufzudrängen. In diesem Sinne schrieb er an Wladimir Losskij: „Für uns Östliche ist der westliche Ritus eine interessante Neuheit, für die Westlichen dagegen eine alltägliche Erscheinung ...“ Wenn man sich heute in Paris nach den Erfolgsaussichten des westlichen Ritus erkundigt, tritt einem häufig diese Ansicht entgegen. Russen wie Franzosen wissen um die Anziehungskraft gerade des östlich-orthodoxen Gottesdienstes.

Bevor wir (in einem der nächsten Hefte der Herder-Korrespondenz) die von Archimandrit Alexis van der Mensbrugghes vorgelegte und von den französischen Orthodoxen in Gebrauch genommene Liturgie auf die

hauptsächlichsten Unterschiede zum heutigen römischen Meßritus hin analysieren, soll noch kurz auf die Frage eingegangen werden, welche Aussichten der westliche Ritus in Frankreich hat.

Aussichten des westlichen Ritus

Was die rein liturgische Frage betrifft, muß es als bedenklich erscheinen, wenn man sich von einer aus der Feder des Wissenschaftlers stammenden Kompilation ökumenische oder missionarische Wirkungen verspricht. Metropolitan Sergius ermächtigte daher die St.-Irenäus-Gemeinde in Paris, die Liturgie vor ihrer offiziellen Sanktionierung zu praktizieren. Sie sollte nicht nur Ergebnis wissenschaftlicher Arbeit sein. Lassen sich aber religiöse Formen, deren Gesamtbild in Jahrhunderten zur Einheit reift, in zweijähriger Ausprobierung legalisieren? Und ist somit van der Mensbrugghes optimistische Einschätzung seines sauber gearbeiteten und von seinem Standpunkt aus höchst bedeutsamen Projekts als einer wirklich lebendigen Liturgie in der Tat gerechtfertigt? Diese Frage muß noch lange Zeit offen bleiben.

Bedenklicher sind noch die Vorgänge, die in den letzten Jahren die Organisation der russischen Patriarchatskirche in Frankreich und die ihr angeschlossenen französischen Gemeinden erheblich geschwächt und damit der Sache des westlichen Ritus einen schweren Schlag versetzt haben. Das Mißtrauen gegenüber der von Moskau aus geleiteten Kirche und andererseits der Wunsch, viel schneller zu einer selbständigen westlichen orthodoxen Kirche zu gelangen, als es die Moskauer Kirchenleitung für gut befand, ließ viele eifrige Mitarbeiter andere Kirchengemeinschaften aufsuchen. Der Schöpfer der westlichen Liturgie, Archimandrit van der Mensbrugghes, gehört heute nicht mehr zur Moskauer Patriarchatskirche, sondern scheint sich an rumänische orthodoxe Kreise im Westen anzulehnen. Über den von ihm unterstützten Versuch, eine eigene westliche orthodoxe Kirche unter der Jurisdiktion des rumänischen Metropoliten Bessarion zu begründen, haben wir seinerzeit berichtet (vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 250). E. Kovalevskij, der eifrigste Befürworter des westlichen Ritus und der erste nach diesem Ritus geweihte russische Priester, ehemaliger Vorsitzender der Bruderschaft des hl. Photius und Rektor des Instituts St. Dionysius, ist mit seiner Gemeinde St. Irenäus zur Jurisdiktion des Konstantinopel angeschlossenen westeuropäischen russischen (Auslands-)Exarchats übergetreten. Auch er hielt den Zeitpunkt für gekommen, eine autokephale westliche orthodoxe Kirche in Frankreich entstehen zu lassen. Die Moskauer Kirche machte ihm die eigenmächtige Organisation von Gemeinden in verschiedenen Städten Frankreichs ohne kanonische Unterstellung unter die Verwaltung des Exarchats des Moskauer Patriarchen zum Vorwurf. Offensichtlich war er in ökumenischer Weitherzigkeit zu weit gegangen, indem er Nicht-orthodoxe zum Abendmahl zuließ. In seinem Bestreben, möglichst schnell die westliche orthodoxe Kirche zu verwirklichen, nahm er zu den Mitteln eines unsauberen Proselytismus Zuflucht, der von der Orthodoxen Kirche nicht zugelassen werden konnte: Eigenmächtige Verheiratung eines katholischen Priesters und die Befürwortung seiner orthodoxen Weihe, Mithilfe zur unkanonischen Weihe von Priesterkandidaten, Vollzug kirchlicher Ehen ohne Beachtung des kirchlichen Reglements, Zulassung von Gläubigen zum Abendmahl ohne vorherige Beichte.

Die liturgische Praxis und kirchliche Tradition scheint Kovalevskij je nach den Erfordernissen seiner westlichen Autokephaliebestrebungen in recht freier Weise abgeändert zu haben. Schließlich wurde er direkter Zersetzungsarbeit im Interesse seiner geplanten unabhängigen französisch-orthodoxen Kirche beschuldigt. Sein Fall wurde am 27. März 1953 vom Heiligen Synod der russischen Kirche in Moskau verhandelt. Sehr vorsichtig wandte man gegen ihn nicht die vorgesehenen Kirchenstrafen an, sondern hielt es mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der mit dem westlichen Ritus zusammenhängenden Fragen für ratsam, ihn bis zur Ablegung einer Reueerklärung lediglich aus den Listen des russischen Klerus zu streichen.

Der größte Verlust war aber das allmähliche Eingehen des Instituts St. Dionysius, dessen Vorlesungen im ersten Jahre seines Bestehens von über 30 Studenten besucht worden waren. Der Mangel an Professoren und Studenten hat die Ausbildung zum orthodoxen Priester des westlichen Ritus heute praktisch zum Erliegen gebracht.

Ein Grund für den Niedergang des Moskauer Exarchats in Westeuropa, das unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg, besonders anlässlich der Pariser Besuche des russischen Metropoliten Nikolai, einen erheblichen Aufschwung genommen hatte, liegt zweifellos darin, daß die russische Hierarchie in der Folgezeit keinen unmittelbaren Einfluß mehr auf die Dinge nehmen konnte. Infolge der Weigerung der französischen Behörden, dem von Moskau bestimmten Exarchen für Westeuropa die Einreise zu gestatten, gab es lange Zeit in Paris keinen Bischof, und das Exarchat mußte von dem in Ost-Berlin residierenden Erzbischof Boris verwaltet werden. Erst kürzlich wurde der bisherige Vorsitzende des Exarchatsrats Archimandrit Nikolai (Jeremin) zum Bischof geweiht, so daß die Moskauer Jurisdiktion in Paris wieder einen Hierarchen hat. Mit dieser ehrwürdigen und auch bei den Emigranten der anderen Jurisdiktion geschätzten Persönlichkeit an der Spitze scheint das Moskauer Exarchat wieder besseren Zeiten entgegenzugehen. Ob damit auch für den westlichen Ritus neue Chancen entstehen, bleibt allerdings fraglich.

Abgesehen von kaum ins Gewicht fallenden Splittergruppen verfügen die französischen Orthodoxen jetzt nur noch über die Himmelfahrt-Gemeinde, deren Vorsteher Archimandrit Dionysius Chambauld während 15 Jahren der engste Mitarbeiter Winnaerts war. Diese Gemeinde bildete schon seit 1937 den Kern der orthodoxen Franzosen des westlichen Ritus. Einige ehemalige Benediktiner haben sich zu einer der Gemeinde angeschlossenen mönchischen Gemeinschaft „St. Dionysius — St. Seraphim“ zusammengeschlossen (mit der Benediktiner-Regel).

Über die Zahl der den westlichen Ritus praktizierenden orthodoxen Gläubigen sind schwerlich genauere Angaben zu erlangen. Kovalevskij bezifferte die Mitglieder von St. Irenäus auf mehrere Hundert, während es ordentlich eingeschriebene Mitglieder anscheinend nur einige Dutzend gab. Die französische Gemeinde zur Himmelfahrt zählt annähernd 200 feste Mitglieder und nimmt jährlich etwa 20 neue auf. Weit stärker ist die in Zahlen schwer zu fassende Ausstrahlung auf Gelegenheitsbesucher der Veranstaltungen und Gottesdienste. Hierdurch werden jährlich — mehr oder weniger intensiv — etwa 500 erfaßt.

Alles in allem besteht keine baldige Aussicht auf die Verwirklichung der großen Hoffnungen, die man bei der Aufnahme der westlichen Gläubigen in die Orthodoxe

Kirche ausgesprochen hatte. Noch 1946 schrieb Oberpriester E. Kovalevskij überschwenglich, das Dekret des Metropoliten Sergius über die Aufnahme der westlichen Christen unter Belassung ihrer Gebräuche und Traditionen habe der Orthodoxie im Westen „ungeahnte Möglichkeiten“ eröffnet und der russischen Emigration ihren wahren Sinn gewiesen, „nicht einen politischen, sondern einen religiösen Sinn: der Welt die Orthodoxie zu bringen und sie im ökumenischen Geiste zu verkünden“. Diese

Interpretation des Sinnes der Emigration wurde schon vom Metropoliten Sergius ausgesprochen und kehrt häufig in Äußerungen russischer Kirchenführer wieder. Aber die russische Kirche verbindet damit weniger das Programm des westlichen Ritus wie sein eifriger Propagandist Kovalevskij, sondern rechnet vielmehr damit, dem Durst des Westens nach neuen sakramentalen Formen mystischer Religiosität mit ihrem östlichen Gottesdienst entgegenzukommen.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BREEN, Sidney F. *Spiritual Direction*. In: *The Life of the Spirit* Jhg. 8 Nr. 91 (Januar 1954) S. 324—328.

In Verbindung mit Rezension der beiden wichtigen Bücher von Fr. Gabriel OCD „*The spiritual director*“ und „*Direction spirituelle et Psychologie*“ untersucht Breen die Notwendigkeit und Möglichkeiten geistlicher Führung mit der Absicht, daß sich die Priester mehr dafür interessieren sollen.

BULLOUGH, Sebastian, OP. *The spiritual sense of Scripture*. In: *The Life of the Spirit* Bd. 8 Nr. 92/93 (Februar/März 1954) S. 343—353.

Anhand der päpstlichen Dokumente werden die Grenzen zwischen dem „geistlichen“ und „akkommodierten“ Sinn der Heiligen Schrift für die Praxis aufgewiesen. Eine wichtige Aufgabe, da die Hinneigung vom Wortsinn zum geistlichen Sinn wächst. Übrigens ist das ganze Heft dem Thema „Die Schriften und der Heilige Geist“ gewidmet.

FRIEDRICH, Gerhard. *Die Bedeutung der Bibel in der Katholischen Kirche Deutschlands*. In: *Monatsschrift für Pastoraltheologie* Jhg. 43 Heft 1 (Januar 1954) S. 25—44.

Ein guter und gründlicher (prot.) Bericht über die katholische Biblexegese seit ihrer Hinwendung zum Urtext mit einer Würdigung der einschlägigen wissenschaftlichen Werke, auch der kath. Bibelausgaben, und einer abschließenden Gegenüberstellung der evangelischen und der katholischen Stellung zur Bibel, die gegenüber der protestantischen Exegese kritisch ist und auch die Enzyklika *Divino afflante Spiritu* von 1942 heranzieht.

FRUSCIONE, S., SJ. *Ortodossia e bizzarrie sull'Inferno*. In: *La Civiltà Cattolica* Jhg. 105 Bd. 1 Nr. 2486 (16. Januar 1954) S. 150—166.

Der Aufsatz setzt sich mit Papinis Buch „*Il diavolo*“ auseinander und widerlegt die theologischen und philosophischen Hypothesen des Dichters, ohne zu verkennen, daß das Buch auch wertvolle satirische Gedankengänge gegen den Fortschrittsglauben unserer Zeit enthält.

G. R. *Zur Frage Christentum und Welt*. In: *Orientierung* Jhg. 18 Nr. 2 (31. 1. 1954) S. 15—18.

Verfasser kennzeichnet die grundsätzliche Einstellung des Christen zur Welt und warnt vor falschen Haltungen, vor Privatisierung des Religiösen, vor einer falschen eschatologischen Haltung, vor Simplifizierung der Welt und übertriebenem Distinktionismus. Das Ideal ist eine Synthese zwischen der Entfaltung der Weltwirklichkeit und der Entwicklung des kirchlich-religiösen Lebens, die der subjektiven Haltung des einzelnen Christen entspricht.

PEREZ CASTRO, Federico. *Orientalismo y Antiguo Testamento*. In: *Arbor* T. 27 Nr. 97 (Januar 1954) S. 1—42.

Der Madrider Ordinarius behandelt hier ausführlich den gegenwärtigen Stand der Orientalistik und deren Bedeutung für das Alte Testament. Das Aufarbeiten des seit Ende des vergangenen Jahrhunderts aufgefundenen Materials, die Kenntnis der Tafeln von El-Amarna, der Papyri von Elephantine, der hettitischen Funde von Borghasköy, der kananäischen und sumerischen Literatur bringen es mit sich, daß nahezu alle Zeitgeschichten und Textkritiken des AT, die vor dem 1. Weltkrieg erschienen sind, entweder unbrauchbar oder revisionsbedürftig sind.

PIAULT, B. *De la médiation de la Vierge Marie*. In: *Nouvelle Revue Théologique* Jhg. 85 Nr. 10 (Dezember 1953) S. 1020 bis 1038.

Nach einem kurzen Überblick über die neueren Erörterungen zur Auffassung von der Mittlerschaft Mariens wird eine sehr abgewogene und überzeugende theologische Analyse durchgeführt, ausgehend von dem einzigen und einmaligen Kreuzesopfer Christi, das allein erlöst und in das wir durch das Sakrament der Eucharistie einbezogen werden: auch Marias Mittlerschaft und „Miterlöserschaft“ (das „Mit“ ist zu verstehen wie in Mit-leiden, d. h. Teilnahme am Erlösungswerk) hat zwei Momente, 1) das historische in ihrem Fiat und in ihrer beispielhaften Erlösheit und Gnaden-erfülltheit, die aus dem Werk ihres Sohnes stammt, und 2) in bezug auf uns, wobei das Problem der Fürbitte der Heiligen überhaupt herangeholt werden muß: die an ihr vollkommen vollzogene Erlösung wendet sie den Sündern als das vollkommen gnadenvolle Glied im Leibe Christi zu.

REUSS, Josef Maria. *Priesterliche Ausbildung heute*. In: *Wort und Wahrheit* Jhg. 9 Heft 2 (Februar 1954) S. 85—105.

Der Regens des Mainzer Priesterseminars gibt in diesem Beitrag nach einer grundsätzlichen Besinnung auf die heutige religiöse Zeitlage Richtlinien für die charakterliche und wissenschaftliche Ausbildung der Priester. Auf priesterliche Heiligkeit, die Zeugnis gibt und andere zum Zeugnisgeben befähigt, muß die Priesterausbildung heute im charakterlich-asketischen wie im wissenschaftlichen Bereich ausgerichtet sein. Ihre Eckpfeiler seien die Erziehung zur Eigenständigkeit und Eigenverantwortung.

SCHMEMANN, Alexander. *La Théocratie byzantine et l'Église orthodoxe*. In: *Dieu Vivant* Nr. 25 (4. Trimester 1953) S. 33 bis 54.

Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der orthodoxen Welt ist schwer belastet durch seine Herkunft aus dem Eintritt des Christentums in die theokratische Staatsauffassung der Antike, als es an Stelle des Heidentums unter Konstantin Staatsreligion wurde. Denn die Staatsauffassung ändert sich damit nicht. Der Staat assimilierte sich die Kirche, allerdings nur in ihrer administrativen Gestalt. Ihr Wesen blieb „nicht von dieser Welt“, wie gerade um die gleiche Zeit das gewaltige Wachsen des Mönchtums beweist. Zum Konflikt zwischen Kirche und christlichem Staat mußte es in den großen Glaubenskrisen vom 4. bis 8. Jhd. kommen, als die Kaiser glaubten, über die Rechtgläubigkeit befinden zu können. Mit dem Sieg der Kirche im Bilderstreit wurde endlich die Staatsauffassung so weit wirklich christianisiert, daß nun erst recht Staat und Kirche verschmolzen, da der Staat sich als Verteidiger der Kirche und der Orthodoxie betrachtete. Dies erschien so sehr als Idealzustand, daß man fortan keine Verbesserung mehr für möglich hielt bis zum Ende der Zeit. Dabei wurde es bald durch den Zerfall des Reichs pure „Theorie“, während sich in Wahrheit Nationalkirchen mit nationalem Sendungsbewußtsein bildeten und das Problem Kirche und Staat in der Orthodoxie zum Problem Kirche und Nation wurde.

„*Enseignez toutes les nations*“. Sammelnummer von *Lumen Vitae* Bd. 8 Nr. 4 (1953).

Das reichhaltige Heft ist der Missionskatechese gewidmet. Im ersten Teil (Verkündigung in den Missionsländern) berichten J. Hofinger über Grundsätzliches, J. LaFarge über Neger in USA., G. Caron über die islamische Welt, R. Antoine über die hinduistische, J. Spaë über Japan, J. Seffer über China, J. Colomb über Frankreich. Der zweite Teil handelt von der Erweckung des Missionsgedankens in den christlichen Ländern. R. Haustrate schreibt über die Volksschule, A. Willot über die höhere Schule. Ferner Aufsätze von Babin und Oger über Priester- bzw. Ordensnachwuchswerbung.

Philosophie

CAPOGRASSI, Giuseppe. *Die Konfliktsituation des heutigen Juristen und das Problem des ungerechten Gesetzes*. In: *Universität* Jhg. 9 Heft 1 (Januar 1954) S. 25—28.

Der in unserer Zeit aufgebrochene Konflikt zwischen positivem Recht und Naturrecht ist für den gewissenhaften Juristen nur zu lösen, wenn er sich vom ungerechten Gesetz nicht einfangen läßt, sondern es mit der echten Ordnung überwältigt.

CORETH, Emerich. *Auf der Spur der entflohenen Götter?* In: *Wort und Wahrheit* Jhg. 9 Heft 2 (Februar 1954) S. 107—125.

Dem Heideggerschen Argument, daß es in unserer „dürftigen Zeit“ nur darum gehen könnte, das Sein als Dasein zu „lichten“, damit sich neue Dimensionen der Seinsverfassungen, nämlich das Göttliche, offenbaren könne, setzt der Verfasser seine Kritik entgegen: es fehlt bei Heidegger der metaphysische Begriff des Geistes. Seinserschließung, die nicht vordringt zum absoluten Sein, geht fehl.

LACROIX, Jean. *Sens et valeur de l'athéisme actuel*. In: *Esprit* Jhg. 22 Heft 2 (Februar 1954) S. 167—191.

Eine Analyse der Einflüsse des Marxismus und Existentialismus auf den im Grunde atheistischen modernen Zeitgeist, der als Ergebnis einer rein immanenten Phänomenbetrachtung der modernen Wissenschaft, ihrer Auswirkung im politischen und wirtschaftlichen Denken, von Lacroix in der Aufgabe des Himmels der Ideen zugunsten der Erde und des Menschen gesehen wird. Der Christ muß daher, wenn er die moderne Welt ernst nehmen will, nicht nur seine Vorstellungen von Gott, sondern auch die vom Menschen überprüfen. Eine rein abstrakte Wahrheit, ohne Bezug zu den konkret menschlichen Dingen, sei nicht wahr.